

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1890**

31.12.1890 (No. 105)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-947984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-947984)

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreispaltige Cor-
respondenz oder deren Raum
10 Pf. bei Wiederholungen
Rabatt.

Für die Redaktion verant-
wortlich: A. v. Littmann.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Dreizhnter Jahrgang.

Nr. 105.

Oldenburg, Mittwoch, den 31. Dezember.

1890.

Das neue Jahr.

Durch die nebelgrauen Berge
Kommt das neue Jahr heran,
Aus den Schluchten rufen Zwerge:
Wo willst du denn hin? Sag' an!"

"Ich will zu den Menschenkindern,
Denn das alte Jahr war hart,
Ich will ihre Sorgen lindern,
Hab' ein Herz für sie bewahrt.

"Aus den himmlischen Gefilden
Bring' ich Blumen hold und fein,
Will das Schicksal freundlich bilden
Und ein Trost der Menschen sein.

"Fried' und Freude will ich bringen,
Alles Gute soll gedeihn,
Jedes edle Werk gelingen,
Jedes Herz soll glücklich sein."

"Amen!" ruft's von allen Seiten,
"Mag dein Weg gesegnet sein,
"Du wirst wahres Glück bereiten,
"Gott der Herr wird mit dir sein!"

Dankend grüßt das Jahr. Und sehet!
Zeigt sich nicht schon seine Nacht?
Morgensluft das Thal durchwehet
Und verschwunden ist die Nacht.

Habt nur freudiges Vertrauen,
Gebt zum Himmel auf den Blick!
Denn auf Gottes Güte bauen
Das allein ist schon ein Glück.

Sophie von Keller.

Jahresrückblick.

Das Jahr 1890 geht seinem Ende entgegen, und mit ihm ein in vieler Beziehung bemerkenswerthes Jahrzehnt. War das verflossene Jahr auch kein überaus glänzendes für die Welt und ihre Wirtschaft, so hatte es doch das eine Gute an sich: es war ein Friedensjahr. Das ist heut zu Tage schon sehr viel werth, und wer da irgend weiß, wie das Wort Krieg bis in die einsamsten Dörfer hinein seinen Schrecken verbreitet, der wird dieser Thatfache gewiß von Herzen froh sein.

Was den Stand der Weltwirtschaft im Jahre 1890 betrifft, so war derselbe, wie schon angedeutet, nicht der beste. Die Ursachen waren verschieden, welche dazu Anlaß gaben oder den Vorwand liefern mußten. Eine gewisse politische Spannung zwischen dem Deutschen Reich und seinen lieben Nachbarn im Osten und Westen trug den Hauptantheil an der einigermaßen schwankend zu nennenden Lage. Die Erschwerung der Ausfuhr deutscher Industrie-Erzeugnisse nach Rußland drückte das Geschäft in mannigfacher Beziehung. Die bekannte MacKinley-Bill unseres Vetter's Jonathan dort im Westen über dem großen Wasser hat nicht wenig auf die deutsche Einfuhr eingewirkt und wirft ihre häßlichen Schatten für die Zukunft noch voraus. Doch dürfte die Sache im Ganzen nicht gar so schlimm werden, als man Anfangs befürchtete, da schließlich doch ein Land wie die Vereinigten Staaten von Nordamerika auf die Dauer sich nicht mit einer modernen chinesischen Mauer zu umgeben vermag, sintermalen man doch auch drüben leben und leben lassen muß. An der deutschen Geschäftswelt wird es also demnächst liegen, die verlorne oder wenigstens erschwerte alte Stellung wieder zu erobern. Hoffen wir, daß dies ihr gelingen möge.

Und damit beschließen wir unsern Rückblick. War das Jahr 1890 auch der besten kein, denn manche Schlichtigkeiten sind während desselben passiert und häufig zeigte sich die alte Erbärmlichkeit der menschlichen Natur in ihrer ganzen Größe, so ließ es sich in ihm doch leidlich auskommen, und das läßt sich schon hören. Lassen wir es also ruhen, getreu dem Spruche: Von den Todten soll man nichts Böses sagen.

Neujahrsbetrachtung.

„So Jemand ist ein Hörer des Wortes und nicht Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschaut; aber nachdem er sich beschaut hat, geht

er von Stund an davon, und vergißt, wie er gestaltet war.“ (Mat. 1.) Wie wollen wir davongehen? Wir, Alte und Junge, niedergehendes Leben, aufgehendes Leben? Wir haben erlebt in dem letzten halben Jahrhundert eine große aufgehende Zeit im Leben unseres deutschen Volkes, und so Gott will, soll diese Gnade von Oben, uns geschenkt und gelassen ohne all' unser Verdienst, nicht wieder von uns genommen werden. Aber verhehlen wir es uns nicht, es ist jetzt, trotz des übrigens selbst noch unsicheren Friedens der Welt, eine Zeit des Niederganges für das Alte, — ein neues bereitet sich vor, eine mächtige Verschiebung im Leben unseres Volkes und in dem Verhältnisse seiner Stände. Laßt uns Gott bitten und darüber wachen, daß es mit fester furchtloser Hand, aber in Gerechtigkeit und selbstloser Liebe gegen alle geschehen möge! Dann — wir hoffen es im Herrn —, aber auch nur dann, wird es geschehen in Wahrung der Ruhe und des inneren Friedens. Aber sicher ist das nicht! und es wird nimmer geschehen und gelingen, ohne die Kraft des Geistes Christi, „der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung, und zur Erlösung.“ Wir sind verloren, wenn es nicht gelingt, den Geist Christi, seines Lebens in Gott und seiner Bruderliebe, wieder lebendig zu machen in den Massen, in der Gemeinde selbst. Denn da liegt der Anfang!

Niemals war auch der Beruf der Lehrer, in seiner Pflege von Religion und Sitte und fester, fester Zucht, schwerer und verantwortungsvoller als zu dieser Zeit. Denn das Haus, das wir nie ganz verlassen können, arbeitet jetzt oft nicht mehr vor und zur Seite, sondern entgegen. Aber niemals war auch euer Beruf, wird er in rechter lebendiger Frömmigkeit und Hingabe geübt, folgenreicher und segensvoller als gegenwärtig, — für unsere Kinder, für die ganze Gemeinde, die ihr Aeußerstes, ihre Kinder, euch anvertraut in ihres Lebens entscheidender Zeit.

Aber nicht ein einzelner Stand kann hier helfen, wir alle in Haus und Leben müssen die Hände ineinanderlegen! Die Mütter, denen Gott sein Gnadengeschenk, die Kinder, anvertraut hat, sie früh schon zu kleinen Betern zu machen, die Väter, die nicht bloß für die Beschaffung von Obdach und Kleidung, Essen und Trinken die Häupter ihres Hauses, sondern sein Charakter und seine Priester sind, — alle Stände, jung und alt, Männer und Frauen, gebildet und nicht gebildet, hoch und niedrig, im Amte, außer dem Amte, — alle sind wir berufen zur Mitarbeit. Denn in Christo sind wir allzumal Einer, ein geistiges Ganze! wo Ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit uns eingeschlossen. Wir Protestanten bekennen das allgemeine Priestertum, seine Würde und seine Pflichten! Und stehen wir, wahrhaftig lebendige Glieder unserer Kirche, alle für einen, und einer für alle: dann dürfen wir getrost in die Zukunft schauen! Die nächsten 25 Jahre werden sicher uns Großes bringen und schwere Aufgaben stellen, wie es die letztvergangenen 25 Jahre gethan, aber wir fürchten uns nicht, wenn wir es machen, wie Jakobus es fordert am Schlusse seines Wortes: daß wir hineinschauen lernen mehr und mehr „in das vollkommene Gesetz der Freiheit“ in Christo, das Glauben, Hoffnung, Liebe ist. Vielleicht bringen, insonderheit nach innen, schon diese wenigen Jahre große Entscheidungen, vielleicht erleben sie nur die Jüngeren unter uns! — der Herr wird es walten! Ihm sei es befohlen! Wir aber schreiben heute über die Ausgangspforte dieser 25 Jahre reicher, unverdienter Gnade mit leuchtenden Buchstaben das Doppelwort des Paulus und Jakobus: „Wacht auf, die ihr schläft! die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen!“ und: „Seid Thäter des Wortes, nicht Hörer allein!“

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, 31. Dezember.

Evangelisches Krankenhaus. Der Vermögens-Bestand des projectirten evangelischen Krankenhauses beträgt am heutigen 31. Dezember 1890 58 213 Mark 82 Pfg. Wir werden also in wenigen Jahren hoffentlich eine Summe von 100 000 Mark beisammen haben, und dann wird an die Errichtung des geplanten Krankenhauses gegangen werden können. Das erstehnte Ziel werden wir also nunmehr bald erreichen.

Zu der von Fräulein F. Baum am Sonntag im großen Saale der Union veranstaltete **Weihnachtsfeier des oldenb. Kindergartens** hatte sich ein sehr zahl-

reiches Publikum eingefunden, so daß kein Platz weder im Saale noch auf der Gallerie zu finden war. Die Feier begann mit einer kurzen Ansprache des Herrn Lehrers F i m m e n, in welcher der Zweck der Feier dargelegt wurde. Die Vorsteherin des Kindergartens wollte dem Publikum zeigen, welchen Zweck und welche Ziele der Kindergarten verfolgte, um dem Kindergarten immer neue Freunde und Gönner zu erwerben. Wenn wir an das Letztere anknüpfen, so können wir hier nur sagen, daß die Feier ihren Zweck vollkommen erreicht hat. Sie hat klar und deutlich das Leben und Treiben im Kindergarten vor Augen geführt und gezeigt, daß unsere Kleinen kaum irgend wo besser aufgehoben sein können, als eben im Kindergarten. Die Vorführung der Programm-Nummern „Soldatenpiele im Kindergarten“, „Eine Arbeitsstunde im Kindergarten“, „Preisspiele im Kindergarten“, „Humor im Kindergarten“ u. s. w. waren von höchstem Interesse und gewährten ein reizendes Bild von dem Treiben im oldenburgischen Kindergarten, deren Vorsteherin, Fräulein B a u m, sich als eine ganz vorzügliche Leiterin einer derartigen Anstalt gezeigt hat. Wir wünschen ihrem Unternehmen das beste Gedeihen und empfehlen dasselbe allen unseren Lesern auf das wärmste.

Großherzogliches Theater. Der gestrenge und ausgeblüht gar unfreundliche Winter übte am Sonntag leider auch auf den Besuch des Theaters seine Wirkung aus, was umso mehr zu bedauern ist, als an diesem Abend Friedrich Falms berühmtes dramatisches Gedicht „Der Sohn der Wildnis“ in Scene gesetzt wurde, welches ein möglichst zahlreiches Auditorium verdient hätte. Wie bekannt, wird in diesem obigen Drama vom Dichter die Macht der Liebe in recht trefflicher Weise dargestellt, zugleich aber auch der Gegensatz der sittlichen Hoheit der uncultivirten Barbaren zur Selbstsucht der feingebildeten Griechen zur Anschauung gebracht. Die Handlung, welche in Massalia (jetzige Marseille) spielt, erregt trotz ihrer großen Einfachheit doch so unser Interesse, daß dieselbe mit jedem Acte reizert. Da der Dichter besonders Gewicht auf die Darstellung der Seelenkämpfungen gelegt und deshalb mit besonderem Fleiße die Hauptcharactere in dieser Hinsicht ausgearbeitet, so bleibt dennoch für den Schauspieler die Hauptaufgabe zu lösen. Recht gut gelang dieses Herrn Schwemer (Ingomar) und Frau Fischer-Vormann (Parthenia), welche letztere beide im Zusammenspiel sehr treffend ihre Charactere verkörperten und ein reizendes Bild lieferten. Neben ihnen ist noch Herr R r ä h l (Myron) lobend zu erwähnen, wie allseitig ein flottes und gutes Spiel bis zum Schluß vorherrschte; kleine historische Ungenauigkeiten (im 6. Jahrhundert vor Christi Geburt trug man jedenfalls Sandalen statt Stiefeln) fallen weiter nicht ins Gewicht.

Die **Personenzüge** Nr. 6 und Nr. 10 von Oldenburg nach Wilhelmshaven, Abfahrt von Sande 4.31 Nachm. bzw. 10.34 Abends, werden vom 24. December an in Marienfel nach Bedarf anhalten.

Am vorigen Sonnabend, den 27. d. Mts., wurde auf dem Bahnhofe in Delmenhorst die **Leiche** eines Mannes aufgefunden, welcher wahrscheinlich unbeachtet zwischen den Gleisen sich aufgehalten haben, dort zu Fall gekommen sein muß und im Gleise liegend vom Zuge überfahren worden ist. Der Tod war bei Auffinden des Verunglückten bereits eingetreten und ist die Leiche in das Krankenhaus zu Delmenhorst übergeführt worden.

Von der Invaliditäts- und Altersversicherung.

(Nachdruck verboten.)

A. Die Quittungskarte.

I. Wer muß eine Quittungskarte haben?

Alle versicherungspflichtigen Personen, d. h. alle über 16 Jahre alten männlichen oder weiblichen verheiratheten oder unverheiratheten Personen, welche bei einem Arbeitgeber gegen Lohn oder Gehalt beschäftigt werden, insbesondere also

1. Arbeiter, Gehülften, Gesellen, Lehrlinge, welche baaren Lohn erhalten, alle landwirtschaftlichen und anderen Tagelöhner und Tagelöhnerinnen, also auch die im Hause der Kunden arbeitenden Näherinnen, Waschfrauen, so dann ferner Schreiber, Boten u. s. w.

(Verfolg siehe letzte Seite.)

Politische Rundschau.

Deutsches Reich. Es ist zweifellos, daß bei den Verhandlungen zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn über den Abschluß eines neuen Handelsvertrages auch die Frage der Wiederzulassung des Veredelungsverkehrs einer Erörterung unterzogen wird. Bekanntlich hat der letztere zwischen den beiden genannten Reichen vor 1878 in ausgedehntem Maß bestanden. Gegenwärtig steht Deutschland in einem solchen wesentlich nur mit der Schweiz. Der Artikel 6 des Handelsvertrages mit der Schweiz vom 23. Mai 1881 führt die Gegenstände auf, welche bei der Rückkehr aus dem Veredelungslande von Eingangszöllen befreit bleiben, und der Artikel 2 des Zusatzvertrages vom 11. November 1888 erweitert noch den zollfreien Veredelungsverkehr.

Die dem Reichstag vorgelegte Patentgeseknovelle enthält u. a. im § 4 des Artikels I die Neuerung, daß sich die Wirkung des für ein Verfahren erteilten Patentes auch auf die mittels des Verfahrens hergestellten Erzeugnisse erstrecken soll. Diese Bestimmung ist namentlich auf den Wunsch der chemischen Industrie aufgenommen, da derselben durch den Umstand, daß zwar das chemische Verfahren, nicht aber der hergestellte Stoff geschützt, mannigfache Schädigungen zugefügt werden. Nun hat aber die allgemein gehaltene Fassung dieser Vorschrift die chemische Industrie selbst nicht befriedigt, sie wünscht, daß der Patentschutz nur auf die mittels des Verfahrens unmittelbar hergestellten Erzeugnisse erstreckt wird. Noch schwerere Bedenken erheben dagegen andre Industriezweige. In der Eingabe, welche der Verein für die Berg- und hüttenmännischen Interessen im Aachener Bezirk in Sachen der Patentgeseknovelle an den Reichstag gerichtet hat, wird auf das folgenschwere Bedenken aufmerksam gemacht, daß es nach der in Rede stehenden Vorschrift verboten werden dürfte, in Deutschland geschütztes Thomasseisen von Luxemburg zu beziehen und zu verwenden. Es wäre demnach gut, wenn in der mit Anfang nächsten Jahres zusammen tretenden Reichstagskommission für die Vorberatung der Patentgeseknovelle alle mit Bezug auf den § 4 des Artikels I der Novelle erhobenen Bedenken einer eingehenden Erörterung unterzogen würden.

Vom 1. Januar 1891 ab erfolgt die Beförderung von Gepäc, welches ohne gleichzeitige Lösung von Fahrkarten aufgegeben wird, auch im Verkehr mit solchen preussischen Staatsbahnen, von und nach welchen direkte Fahrkarten nicht ausgegeben werden. Die Fracht ist hierbei mit einem halben Pfennig für den Kilometer und je zehn Ko. unter Abrechnung des Satzes auf volle Pfennige aufwärts zu berechnen. Die Bestimmung, daß die Fracht für jede derartige Sendung nach dem wirklichen Gewicht, mindestens für 20 Ko. und mit mindestens einer Mark bei Beförderung in Schnellzügen, 50 Pf. bei Beförderung in gewöhnlichen Zügen zu bringen ist, erleidet keine Aenderung. Ebenso findet hierbei die allgemeine Vorschrift Anwendung, daß die für jede Sendung im ganzen sich ergebende Gepäcfracht auf Zehntel-Mark aufwärts abzurunden ist. Ausgeschlossen ist die direkte Abfertigung des ohne Fahrkartenslösung aufgegebenen Gepäcs u. a. über Strecken, welche nur dem Güterverkehr dienen, sowie nach oder von Staatsbahnstationen, welche jenseits der deutschen Reichsgrenze liegen.

Wie in Apothekerkreisen verlautet, sollen demnächst neue Verordnungen über die wiederholte Abgabe von Arzneien in Apotheken und über die Anwendung von besondern Gläsern für äußerliche Arzneien zu erwarten sein. Was die letzte Verordnung betrifft, so ist dieselbe auf eine Anregung zurückzuführen, welche vor längerer Zeit der Abg. Graf Douglas im preussischen Abgeordnetenhaus gegeben hat. Derselbe wünscht eine verschiedene Gestaltung der Gläser für verschiedene Arzneien, damit eine Verwechslung der letzteren ausgeschlossen sei. In Apothekerkreisen wird jedoch bezweifelt, daß ein solcher Erfolg von besonders gestalteten Gläsern für äußerliche Arzneien zu erwarten sei.

Die Centralvorstände deutscher Innungsverbände haben eine erneute Eingabe an den Reichstag um gesetzliche Einführung von Legitimationspapieren für gewerbliche Arbeiter aller Altersklassen gerichtet.

Das „Volksblatt“ kündigt das Erscheinen eines neuen sozialdemokratischen Organs an, das unter dem Titel „Die Arbeiterin, Zeitschrift für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volks“ von Frau

Ihrer redigiert, im Verlag von G. Jensen u. Co. in Hamburg erscheint.

Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger in Bremen zeichnete den Kapitän Freese vom norddeutschen Dampfer „Abler“ für die heldenmütige Rettung von zehn Personen von der Bark „Memel“ mit der goldenen Medaille, den Steuermann des Dampfers mit der silbernen Medaille aus.

Der in Glas (Schlesien) im Jahre 1879 gegründeten Diätentasse für Geschworene sind bis jetzt 278 Geschworene als Mitglieder beigetreten. Während des Bestehens der Kasse sind bisher 11 281 Mt. Diäten ausgezahlt worden. In diesem Jahre betrug der Diätensatz 7 Mt. für den Tag; derselbe wurde von 50 als Geschworene einberufenen Mitgliedern bezogen.

Oesterreich-Ungarn. Nach der „Neuen Freien Presse“ stehen die Zollverhandlungen mit Deutschland sehr günstig. Oesterreichs Wünsche beziehen sich auf die agrarischen Produkte. Die deutsche Regierung verlange eine Herabsetzung der Textil- und Eisenzölle; besonders die Schafwollzölle dürften den Gegenstand von Verhandlungen gebildet haben, aber auch Oesterreich habe Wünsche hinsichtlich einzelner Industriezölle, namentlich auf Papier und Glas. Desgleichen dürfte die Frage der Eisenbahntarife in die Verhandlungen einbezogen werden. Die Eisenbahnfrage soll nach Neujahr behandelt werden.

Aus Wien kommt die Nachricht, daß in den nächsten Tagen ein österreicherisches Schiff abgeht, welchem die Aufgabe gestellt ist, über das Schicksal des „Johann Orth“ soweit als möglich sichere Nachricht zu bringen.

Dem Vester „Nemzet“ zufolge wird die Regierung auf dem Sandgebiet von Deliblat 3000 ungarische Winterfamilien ansiedeln, denselben Wohnungen bauen und, so lange die Anpflanzungen noch nicht geblüht sind, eine jährliche Unterstützung von 240 Fl. gewähren. Von Persecz bis Bancsova soll eine Nebenbahn gebaut und in Persecz ein Musterfeld angelegt werden.

Italien. Der Papst, dessen Befinden ein durchaus gutes ist, erwiderte auf die Glückwünsche des Kardinalkollegiums zum Weihnachtsfest, inmitten solcher Tröstungen empfinde er die Schmerzen, welche der Kirche insbesondere von jenen Nationen zugefügt würden, die die Wohlthaten der Kirche besonders genießen. Namentlich zeichne sich Italien durch seinen Krieg gegen die Kirche aus; man glaube damit ein gutes Werk zu thun, man beschwöre damit aber Elend, Verfall und künftiges Unheil herauf. Der Krieg habe seinen Höhepunkt erreicht, insbesondere in Rom, obwohl die Kirche keine Feindin der Regierungen sei, vielmehr die Throne besetze. Der Papst schloß mit dem Wunsche, daß Italien zu guten Grundfassen zurückkehren möge.

Niederlande. Der „Staatscourant“ veröffentlicht eine Zuschrift des niederländischen Generalkonsuls in Buenos Ayres, die dringend von der Auswanderung nach Argentinien abrät, selbst in dem Fall, daß den Auswanderungslustigen freie Ueberfahrt zugesichert werde. Die Lage der Republik werde von Tag zu Tag schwieriger und selbst die Bebauung der Acker müsse vielfach unterlassen werden, da es an Geld mangle.

Frankreich. Der Journalist Gregoire, welcher Paderewskis Flucht begünstigt haben soll, telegraphierte aus Palermo dem „Glaire“, er habe sich dem dortigen französischen Konsul als Gefangenen gestellt und verlange Verhaftung des Prozeßes gegen Labrunere, damit er bei der Prozeßverhandlung erscheinen könne. Der Konsul in Palermo wollte ihn jedoch nicht als Gefangenen zurückhalten und nahm schließlich Gregoire das Ehrenwort ab, daß er in Palermo verbleiben wolle. Gregoire versicherte, daß Paderewski sich in Sizilien verborgen aufhalte.

Großbritannien und Irland. Rebel und Eis haben die Schiffahrt auf der Temse gestört; die Docters feiern unfreiwillig; der Unions-Sekretär schätzt die Zahl der gegenwärtig in London feiernden Arbeiter auf 90 000.

Serbien. Garaschanin veröffentlicht einen umfassenden Bericht über seine Verhandlungen als Minister-Präsident wegen der Beilegung der ehelichen Zwistigkeiten im Hause Obrenowitsch und erklärt, König Milan allein trage die Schuld. Daß die Königin Natalie russenfreundlicher Agitationen beschuldigt wird, erklärt Garaschanin für einen nichtigen Vorwand. Der wahre Grund sei nur die

Abneigung des Königs gegen sie gewesen und der Wunsch, sie aus dem Lande zu entfernen. Nitsch erklärt dagegen im Amtsblatt, diese Berichte seien unrichtig.

Amerika. Aus Buenos Ayres schreibt das „W. L. B.“: Die Polizei hat die Spuren eines schwedischen Lots zum Sturze der gegenwärtigen Regierung ermittelte, doch ist dasselbe nicht von solcher Bedeutung, wie man anfangs glaubte. Es herrscht vollständige Ruhe.

Gerichtssaal.

„Wenn die Geschichte von den ollen Supp mit dem an ne profarige Verbrecherfage mit Zeijen un verfarbene geschworene Eide gestempelt werden soll, denn möchte ich doch den hohen Gerichtshof bitten, der mir auch ein Verdict anberaunt wird, indem ich naterlich mit meine Redekunstigkeit jeden den Herrn Staatsanwalt in'n Hintergrund treten muß.“ So meinte der Schlächtergeselle Ernst P. zum Vorsitzenden des Berliner Schöffengerichts, nachdem der gegen ihn gerichtete, auf Teraquäerei und Beleidigung lautende Anklagebeschlus verlesen worden war. Vors.: Ein Verteidiger wird Ihnen von Gericht wegen nicht gestellt, es ist auch durchaus nicht nötig, denn nach der soeben abgelegten Probe sprechen Sie mehr, wie nötig ist. Sie wissen, was Ihnen zur Last gelegt wird. Sie sollen am Morgen des 19. September den Hund des Versicherungs-Inspectors D. in Aergernis erregender Weise gemißhandelt und dann dessen Herrin beleidigt haben. Geben Sie es zu? — Angell.: Ein Fuhrtritt hat er jetzigt un jearjert mag er sich ooch haben, aber der sollte er ooch. Hat er mir nich ooch jearjert? Geben Dag wie alle Tage? — Vors.: Der Hund soll sich aber förmlich gelugelt haben. — Angell.: Jh, so'n Hund lugelt sich bald mal, in'n Circus Schumann is eener, der — Vors.: Neben Sie hier kein unnützes Zeug. Frau D. wird bekunden, daß der Hund acht Tage lang nicht gefressen hat. — Angell.: Na, denn hat er jefast un sie hat jeld jespirt. Uebrijens sagen seine Nachbarn, der sie bloß seine Jakobine is un also als Gjentümerin für den Hund Ueberhanpt nich intreten kann. Det bitte id mit u'n Ihren Eid zu sejen. — Vors.: Sie stehen augenscheinlich unter dem Einfluß eines schlechten Ratgebers, die Sache ist ja nicht so schlimm, sagen Sie doch lieber die Wahrheit. — Angell.: Det dhue id ooch, aber ein Hund is doch keen Mensch nich. Ja bin for Keinlichkeit, un det muß jeder Schlächter sind. Nich bloß in'n Baden muß man sich vor Property spielen können, er muß ooch een sauberen Einbruck machen, wenn man noch draußen sieht. Ja halte druf, der alle Morjen der Bierjerkreie reene gefegt un in'n Sommer besprengt wird. Det hatte id ooch in'n September jemacht, aber kaum war id mit de Arbeit fertig, so konnte id wieder nach'n Hoff loosen un den Wesen holen. Wenn id trabe allens hühich proper hatte, denn kam so'n infamer Köter un — Se wissen woll, Herr Gerichtshof. Un denn immer jerade vor unjre Diere. Det braucht sich keener nich jefallen zu lassen. — Vors.: Nein, Sie waren berechtigt, den Hund fortzujagen. Sie hatten aber nicht nötig, das Tier mit so großer Gewalt mit dem schweren Holzpantinen in die Seite zu stoßen. — Angell.: Wenn ich nu aber weiter nicht bei mir habe? Ja kann ich doch nich mit'n Karmenabentnagen schmeiken? Un denn wart er doch nich so lange, bis man een passendet Stück Dings jefunden hat, da heekt ei flint sind un id kann mir ooch nich so jenua Ueberlesen, wie derbe id ihn stoßen will. Stöße id zu sacht, denn denkt er am Ende, id will ihm fligeln un det jefällt ihm, un ter kommt morjen wieder. — Vors.: Sie gerieten dann mit der Frau D., der Herrin des Hundes, in einen Wortwechsel? — Angell.: Die Person muß mindestens ne Fontanelle in'n Kopf haben. — Vors.: Ich sage Ihnen zum letzten Mal, lassen Sie derartige Nebenarten. — Angell.: Also sie sieht nebenan in Dhorweg un freut sich über den Keinlichkeitshafan von ihren Pshylar, idet er den Nachbarn bedenkt, un nich vor die eijene Dhiere bleib. Als id ihn aber in'n Damm jefloßen hatte, da schrie sie Bitter morbös un hatte sich, als wenn id ihr mindestens een Paar Kinder abgeschlachtet hätte. Un ihr Mann, der dhäte Tierjerkman sind un jehörte in'n Verein un der sollte mir det schon besorgen. Mir kam die ganze Jeshichte höchstens spahhaft vor un id sagte ihr, denn dhäte id ihr ooch anzusejen, denn sie hätte neilich mal eenen Floh jerst mang die Finger j-wirbelt, ehe sie ihn tot j-macht hätte

Feuilleton.

Ein Traumbild.

Skizze von Emma Berg.

In einem hohen, prachtvoll ausgeschmückten, doch etwas antiken Gemach sah eine stattliche, noch immer schöne Frau, welche von der Hand der Zeit so leicht berührt worden war, daß man hätte nicht hin und wieder Silberfäden sich in ihr dunkles Haar gedrängt, geglaubt haben würde, daß sie der Macht der Jahre zu trohen vermöge. Ein helles Feuer loberte in dem geräumigen Kamin; der Abend saul bereits herab, und nur das flackernde Holzlicht beleuchtete das Zimmer, so daß die Gestalten der Gemälde, die in großen goldenen Rahmen die Wände schmückten, belebt und aus ihren kostbaren Einfassungen heraus zu treten schienen. Die Stirn der genannten Frau aber war finster, ihr Auge sorgenvoll — der Jörn glühte auf ihren Wangen und der Stolz, der Stolz gekränkter Zuneigung, lastete auf ihrem Herzen.

„Ich will ihr nicht vergeben,“ sprach sie zu sich selbst, indem sie den Kopf erhob und düster auf das Bild eines schönen jungen Mädchens blickte, welches gerade vor ihr hing; sie rebete dies in einem dumpfen Tone, gleichsam als wenn sie nur eine unwillkürliche Aeußerung ihrer Gedanken über ihre Lippen brächte, „ich will dem undankbaren Kind nicht mein Haus, nicht mein Herz wieder öffnen, der Pflichtvergessenen, welche meine Liebe so grausam mit Füßen trat! Sie hat sich selbst den Pfad gewählt, sie mag ihn nun wandeln, wohin er auch führt. Alles, alles hätte ich ertragen können, aber der Gedanke, daß sie, der

angebetete Gegenstand meiner Zärtlichkeit, daß sie, sie die Mutter vergessen konnte, welche mit Freuden für sie in den Tod gegangen wäre, daß sie die Liebe eines Fremden der lebenslangen Zärtlichkeit verzog, die über ihre Kindheit wachte, daß sie das eheliche Gelübde aussprechen konnte ohne den Segen ihrer Mutter, daß sie mein Herz mit Füßen trat — der Gedanke macht mich schaudern, und niemals, niemals werde ich ihr verzeihen!“

Was es nun der betäubende Duft der in ihrer Nähe stehenden Blumen, der die Sinne der Dame unwölkete, nachdem sie zu sprechen aufgehört hatte, und in den schmerzlichen Gedanken versunken in dem bequem künstlich ausgeschmückten Lehnstessel dahab, oder regte ein Engel die Schwingen, um die Bekümmerte im Schlafe Vergessenheit ihres Kummers finden zu lassen und ihr eine heilbringende Mahnung zu spenden. Ihre Augen schlossen sich, die Furchen schanden von ihrer Stirn, ihre Hand sank machtlos herab — ihr Geist aber ward zu neuer Wirksamkeit geweckt und zur Betrachtung der Vergangenheit gerufen.

Es war ihr, als befände sie sich in demselben Gemach, als sei sie von denselben Gegenständen umgeben, aber eine Dame bleicher und schwächer als sie, sah in dem Lehnstessel, in welchem sie jetzt selbst schlummerte; während ein finsterner, stolzer Mann in der Mitte des Zimmers stand und auf ein weinendes Mädchen blickte, das zu den Füßen der Dame auf den Knien lag. Die Jungfrau bedeckte ihr Antlitz mit den Händen, aber ihre Glieder zuckten krampfhaft zusammen, während sie den zornigen Worten ihres Vaters und den milden Vorstellungen ihrer Mutter horchte. Aber während noch die Schlafende die Scene betrachtete, glitt plötzlich ein leichter Nebel über dieselbe hin, sie verschwand langsam, der Nebel wich und ein andres

Bild trat den Blicken der Träumenden entgegen. Dasselbe weinende Mädchen neigte sich von einem niedrigen Balken hinab, unter welchem in dem köstlichen Glanze einer Sommernacht eine verhüllte Gestalt sichtbar war. In dieser stillen Stunde wurden Worte gewechselt, welche Herz und Kopf anregten, man flüsterte mit einander von harten, grausamen Eltern und von nicht gebilligter Liebe, und noch bevor der Tag zu grauen begann, hatte das junge Mädchen versprochen, die Halle ihres Vaters zu verlassen und dem heimatlosen Fremden zu folgen.

Und wieder verschleierte sich die Scene, sie verschwand wie ein Morgennebel. Die Schlafende aber wußte, daß ihr ihre erste Versuchung vorgeführt worden, und ihr Herz preßte sich bei der Erinnerung zusammen, daß nur die Schwachhaftigkeit einer alten Dienerin ihre Flucht und geheime Verheiratung verhindert hatte.

Und wieder schien sich der Nebel zu einem Bild zu gestalten. Eine reizende Landschaft stellte sich der schlafenden Dame dar, eine stattliche Villa mit prachtvollen Gärten zeigte sich im Hintergrund, während ein anmutiges Thal, durch welches ein Waldbrom dahinfließ, den Vordergrund bildete; am Ufer des geschwägigen Gewässers, verborgen im tiefen Schatten, standen zwei Gestalten, das Gesicht der Dame war abgewendet, ihre Hand aber ruhte in der ihres Gefährten, während sie Worten ihr Ohr lieh, welche niemals hätten gesprochen werden sollen.

„Euer Gatte liebt Euch nicht, angebetete Margaretha,“ sprach der Liebende in jenem feurigen Ton, der von Frauen nur selten mit Gleichgültigkeit angehört wird, „ihm lockt nur der Ehrgeiz, der Ruhm, die zärtlichen Gefühle einer gegenseitigen Zuneigung kennt er nicht. Er befriedigt seinen selbstsüchtigen Sinn mit dem Beifall der

un det wäre ooch Tierquälerei. In wasser se immer wietender un da mag id denn frage geben, wat in die Anklage steht. — Der Beschuldigte wird nur wegen Verleibigung bestraft und kommt nicht ins Gefängnis.

Ein junger Unglücksfall ereignete sich in Kuhnau bei Krensburg. Der Kadet Peter Tomczyk ging, dem „berühmten“ „Folge“ mit seiner Frau seiner Arbeit nach und ließ seine beiden Kinder, den blinden sechsjährigen Johann und den zweijährigen, in der Wiege schlafen. Als die Eltern in die Wohnung zurückkehrten, fanden sie den kleinen Knaben verlohrt in den Ueberresten der verbrannten Wiege. Der blinde Bruder war ebenfalls zu Blindhölzern gelangt, hatte damit gespielt und so das Unglück angerichtet. Auch er ist mit Brandwunden bedeckt.

Raubmord. Aus Wongrowitz berichtet die „Br. Ztg.“: Vor einigen Tagen wurde unter Genarmenbegleitung ein Raubmörder aus Jernitz bei Janowitz in das hiesige Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert. Die Hände desselben waren noch vom Blut seines Opfers gerötet. Das grauenhafte Verbrechen hat am hellen Tage auf dem Wege zwischen Janowitz und Jernitz stattgefunden und ist von Leuten gesehen und beobachtet worden, welche in einiger Entfernung beim Schobereinfahren beschäftigt waren. Dieselben haben auch den Missethäter ergriffen. Der Gemordete, den tags vorher seine Frau mit einem Kind beschenkt, hatte sich in den Vormittagsstunden nach Janowitz begeben, um die Geburt des Kindes auf dem Standesamt anzumelden, und wollte dabei auch einige Einkäufe besorgen. Hierzu hatte er sich 45 Mark mitgenommen. Nach Beendigung seiner Geschäfte ist er mit dem Raubmörder, der auch aus Jernitz ist, zusammengetroffen und hat hierbei gezeigt, daß er Geld bei sich führte. Auf dem gemeinsamen Heimgang hat der Raubmörder seinem Opfer den Stock entrissen und trotz allen Wiltens und Flehens und der Hilferufe jenes ihn so lange mit dem Stock behandelt, bis er seinen Geist angehaucht hat. Der Stock ist unterhalb mit Eisen beschlagen und mit einem eisernen Stift versehen; mittels dieses Stiftes hat das Scheusal seinem Opfer unzählige Stiche im Kopf und am Hals beigebracht. Der Leiche hat dann der Unmensch noch die Bekleidungsstücke und die Stiefel ausgezogen und ist darauf mit dem geraubten Geld, welches noch aus 5 Mark 25 Pfennigen bestand, entflohen. Als die beim Schobereinfahren beschäftigten Leute sich endlich aufgemacht haben, um zu sehen, was da geschehen, fanden sie den blutigen, entkleideten Leichnam. Sie eilten dem Mörder nach und nahmen ihn fest.

Die letzte Post war es, welche kürzlich in der Nachmittagsstunde von Reinerz nach Glas abgelassen wurde. Auch sie mußte, wie so viele ihrer Vorgängerinnen, dem schnell dahinsausenden Dampfstoß weichen. Die Posthalterei Reinerz hatte es sich nicht nehmen lassen, für diese letzte Fahrt für eine würdige Ausschmückung von Ross und Wagen mit Kränzen und Fähnchen Sorge zu tragen. Zur bestimmten Zeit fuhr der zur letzten Ehre ausnahmsweise auch mit vier Pferden bespannte, reich geschmückte Wagen unter dem Klange des Posthorns, das die Melodie: „Muß ich denn, muß ich denn zum Städtle hinaus“ erklingen ließ, langsam aus der Stadt und nahm ein Stück alter Geschichte mit sich fort. Tags darauf fuhr der erste Personenzug von Bahnhof Rüders-Reinerz nach Glas und um 11 Uhr 5 Minuten, also mit einer Verspätung von 20 Minuten, traf der erste, aus circa 10 Wagen bestehende Personenzug aus Glas auf Bahnhof Rüders-Reinerz ein. Die alte, ehrwürdige Postkutsche mit ihren romantischen Erinnerungen war auf immerdar verdrängt.

Ein Unikum von einem Milchfässer wurde den „A. N.“ zufolge in der Person des verheirateten, wohlhabenden Oekonomens Josef Kiegle in Unterhub bei Kempen ermittelt. Er liefert schon seit einigen Jahren gewässerte Milch in die Sennstube und es wird angenommen, daß er in den inneren drei Jahren geliefert etwa 31 000 Litern reiner Milch nahezu über 7000 Liter Wasser zusetzte.

Die Leiche eines eingefrorenen Soldaten fanden vor kurzem in Winden schlitschuhlose Knaben an der W. s. brücke. In der Nähe zeigte das Eis bedeutende Wulstspuren. Der Mann wurde von seinem Truppenteil, dem 15. Infan-

terie-Regiment, schon seit mehreren Tagen vermisst. Wie er zu dem großen Winterluft, an die wenig begangene Fundstelle und zu Tode gekommen ist, hat sich noch nicht ermitteln lassen. Von dem Körper ragte nur ein Unterarm aus der Eisfläche hervor.

Erbschaft. Der „Frkf. Ztg.“ wird aus Minden geschrieben: 300 000 Mark wurden einer Witwe, welche im Armenhaus zu Osnabrück lebte, von ihrer auswärtig lebenden Schwestertochter vermacht.

Eine greise Diebin. Eine bereits 81 Jahre alte Frau wurde dieser Tage in einem Wollwarengeschäft in Elberfeld dabei abgefaßt, als sie eben verschiedene Sachen in ihrem Korbe verschwinden ließ.

Eine merkwürdige Erscheinung machte sich kürzlich in Wyl a. F. bemerkbar. Auf den Watten lagen nämlich beim Eintritt der Ebbe infolge des starken Frostes eine Menge erstarrte Fische (Schollen) umher. In den ersten zwei Tagen konnte man alsdann zur Ebbezeit hinausgehen und sich einen Eimer voll frischer Fische holen, die später wieder zu zappeln angingen. Nach Verlauf mehrerer Tage hörte diese billige Fischerte hingegen wieder auf.

Schwabenstreich. Aus Homburg v. d. G. wird der „Köln. Volksztg.“ gemeldet: Ein Knirps von Bäderbuschen, ein Schwabe, belustigte sich am 5. Oktober in der Backstube mit Schießübungen, indem er aus einem Terzerol kleinsten Kalibers nach der Wand schöß. Auf das Schießen kam der Sohn des Bäckermeisters herbei, und er sowohl, wie ein in der Backstube noch anwesender Bäckergehilfe, ein älterer Schwabe, stellten die Behauptung auf, daß der Schießheld nicht treffen könne. Der größere Schwabe stellte sich nun als Zielscheibe auf und die Folge davon war, daß er einen Schuß in den Oberarm bekam und die Kugel im Arm stecken blieb. Welch leichtsinniges Spiel mit dem Leben! Der kleine Schwabe hatte sich infolge dessen vor dem königlichen Schöffengericht wegen Körperverletzung zu verantworten; er wurde indessen freigesprochen, weil er mit Wissen und Willen des Verletzten gehandelt hatte.

Kampf mit einem Keiler. In der Oberförsterei Frankenberg in Kurhessen war ein über zwei Centner schwerer Keiler von dem Förster Lade angeschossen worden, doch verhinderte die eingetretene Dunkelheit eine Verfolgung. Am andern Morgen wurde das wütende Tier von einem Holzhauer im Dicht gelöst. Der Keiler nahm den Holzhauer an und trotz heftiger Gegenwehr wurde dieser am Bein verletzt, in die Waden mit den Hauern gestochen u. s. w., so daß er stark blutete. Zum Glück eilte ein anderer Holzhauer herbei, griff das Tier von hinten mit seiner Axt an und als es den ersten nicht loslassen wollte, trieb er ihm mit wuchtigem Hieb die Axt in den Rücken, so daß diese stecken blieb und der Keiler, die Waffe im Kreuz, davonjagte. Die beiden Holzhauer gaben aber die Verfolgung nicht auf, sie stellten den Keiler nochmals und ein gemeinsamer Angriff brachte endlich das Tier zur Strecke.

Ein Studentinnenverein wurde kürzlich in Genf gegründet, der alle Studentinnen Genfs, ohne Rücksicht auf die Nationalität, in sich vereinigen will zur Wahrung ihrer Interessen und um unter den Frauen die höhere Bildung zu verbreiten und zu erleichtern.

Eine Hochschule ganz eigentümlicher Art ist, wie der „Hamb. Kor.“ mitteilt, an der Universität zu Genua eingerichtet worden. Die Schule, welche wegen ihres streng wissenschaftlichen Charakters als eine Fakultät der Universität betrachtet werden muß, bezweckt die Ausbildung solcher Reisenden, die fremde Länder aufsuchen wollen und im Gegensatz zu flüchtigen Touristen einen bleibenden Gewinn aus einer so kostspieligen Reise zu ziehen beabsichtigen. Um ihre Schüler nun zu befähigen, mit den exotischen Verhältnissen der ferneren Gebiete sich vertraut zu machen, bestehen die Unterrichtgegenstände aus: Topographie, Wetterkunde, Erdphysik, Geographie, Völkerkunde und Anthropologie, Paläontologie, Zoologie, vergleichende Anatomie, Botanik, Medizin und praktische Hygiene, Geologie und Mineralogie und schließlich auch aus dem praktischen Erlernen des Photographierens. Im Interesse der Sache ist der Unterricht ganz umsonst, nur die Immatrikulation kostet 20 Frs.

Ueber einen von Holland aus betriebenen schwunghaften Handel mit amerikanischem Speck, welcher in Köln zur Verhaftung des holländischen Händlers Andriess aus Amsterdam geführt hat, erzählt die „Köln. Ztg.“, daß der

Verhaftete ganze Schiffsladungen amerikanischen Speck bezog, der mit amerikanischem Stempel versehen war. In Holland wurde der Speck der dortigen Behörde vorgezeigt und dann mit dem Gemeindestempel versehen. Der Stempel wurde auf einer Ecke der Speckseiten aufgedrückt. Die nun mit zwei Stempeln versehenen Seiten wurden dann durchgeschnitten; der Teil, welcher den amerikanischen Stempel trug, kam in Holland, wo die Einfuhr amerikanischen Speck erlaubt ist, zum Absatz, der andre, mit dem holländischen Stempel gezeichnete Teil ging als „holländischer Speck“ nach Deutschland. Bei einem Kölner Agenten beschlagnahmte die Kriminalpolizei zuerst etwa 90 Seiten und dann noch mehrere Waggonladungen Speck, welche von dem Amsterdamer Händler hierher geschickt worden waren. Unter dem beschlagnahmten Speck befanden sich auch die Speckseiten, welche bei der Untersuchung im Kölner Schlachthof mit Trichinen durchsetzt befunden wurden. Als der Holländer nach Köln kam, um sich mit dem schwer geschädigten Agenten auseinanderzusetzen, wurde er wegen des Verdachtes, amerikanischen Speck als holländischen in Deutschland eingeführt zu haben, verhaftet.

Ein seltsamer Fischzug. Ein Fischer von Banhuls-sur-Mer fischte dieser Tage in der Nähe des Kap Cerbere einen Torpedo von 5 Meter Länge aus dem Wasser. Er brachte das Geschöpf nach Banhuls-sur-Mer, wo es der Hafenkommissar auseinanderlegen ließ. Es war mittels zusammengepresster Luft über Wasser gehalten und war wahrscheinlich in der Nähe von Ceite von einem französischen Torpedoboot in See gebracht worden, dem es infolge unruhiger See aus den Augen verschwand. Sein Wert wird auf 10 000 Franken angegeben. Dieser Fang trug dem glücklichen Fischer der „Frkf. Ztg.“ zufolge eine Belohnung von 500 Fr. ein.

Brand. Eine große Fabrik, die Kasturper Glasblätte auf der Insel Amal bei Kopenhagen, ist, wie die „Hamb. N.“ schreiben, teilweise ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer entstand abends zwischen 6 und 7 Uhr in den Bagerräumen der Fabrik. Zwei große Magazingebäude, in denen vorzugsweise Flaschen und Lampengläser lagerten, gingen bei heftigen östlichen Winden in Feuer auf, obgleich die Kopenhagener Feuerwehr alles aufbot, um die Feuerbrunst zu begrenzen. In der schneebedeckten Winterlandschaft bot das Feuer, dessen Abglanz am dunklen Wolkenhimmel weit hin sichtbar war, einen prachtvollen Anblick. Außer den beiden Magazingebäuden wurde auch die Glasblätte ein Raub der Flammen, während die eigentlichen Glasblätten vom Feuer verschont blieben. Die Kasturper Glasblätte ist eine Aktiengesellschaft, deren Lager und Gebäude gut versichert sind. Der Schaden wird auf 100 000 Kr. veranschlagt, wovon 40 000 Kr. die englischen Versicherungsgesellschaften London, Liverpool, Globe und Commercial-Union treffen.

Angesichts der weitgehenden Bestrebungen der Regierung von Brasilien und dortigen Privatgesellschaften, die Einwanderung künstlich zu heben, haben verschiedene Konsulate in Brasilien erneute Warnungen vor der Einwanderung erlassen. Ferner haben u. a. die italienische und die französische Regierung ihre Auswanderungsverbote in Bezug auf Brasilien wieder in Erinnerung gebracht. Wer nicht alsbald vom Klima hinweggerafft werden will, sollte nicht fest, sondern in der kühleren Jahreszeit nach Brasilien auswandern. Auffällig stark war in der jüngsten Zeit die Weiterwanderung belgischer, spanischer, portugiesischer, französischer und italienischer Auswanderer von Argentinien nach Brasilien. Mehrere Tausend derselben wurden von Buenos Ayres nach Rio angeworben und nach Pernambuco weiterbefördert, wo sie indessen eine so schlechte Behandlung fanden, daß es zu öffentlichen Aufrührungen und blutigen Zusammenstößen kam. Die bedauerndsten Auswanderer mußten nach Rio zurückbefördert werden und sind teilweise nach Europa zurückgekehrt. Es haben dabei die Agenten und Schiffahrts-Gesellschaften gewonnen, nicht aber Brasilien, welches hohe Zuschüsse gehabt hat und nun seinen Einwanderungsdiens in Verruf gebracht sieht. Am übelsten sind selbstverständlich die armen Einwanderer weggekommen, und es genügt wohl der Hinweis auf diese Thatsachen, um die erneuten Warnungen vor der Auswanderung nach Brasilien und Argentinien hinreichend begründet erscheinen zu lassen.

Menge, während Ihr vernachlässigt und der Einsamkeit überlassen seid. Er umgibt Euch mit Pracht und Luxus, aber nur um seiner selbst willen, gleich wie er einen kostbaren Edelstein mit einer kostbaren Einfassung versehen lassen würde. Ihr seid schön und ein Schmuck seines Hauses — Ihr seid mit reichen Talenten begabt und macht seinem Geschmack Ehre. Ihr seid ein Kind des Rangens und des Reichthums und könnt ihm nützlich sein bei seinem Streben aufwärts. Aber schmilzt seine eisige Natur je unter der Sonne Eures Lächeln? Liebt er sein süßes Weib? O Margaretha, Du, die Du einst die Meine warst, wärest Du doch Deiner ersten Liebe treu geblieben, wie ganz anders würde sich Dein Los gestaltet haben. Jahre von Gram und Angst sind über mein Haupt dahingegangen, das Feuer in meinen Augen ist durch Thränen erloschen, meine Wange ist bleich geworden, aber mein Herz ist unverändert geblieben; Du hast neue Gegenstände für Deine Liebe gefunden, Dein Herz schwelgt in Deinen Kindern, aber ich — ich —

Pfötzlich aber erstarben die Worte auf den Lippen des Sprechers, die Dame schleuderte die Hand hinweg, die ihre Finger bisher gefaßt hielt, sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und brach in Thränen aus. Von dem Brunnen der mütterlichen Zärtlichkeit war das Siegel gelöst, die Flamme der strafbaren Leidenschaft war in dem heiligen Wasser erloschen, und als der Liebende sich jetzt tief bekümmert von ihr wandte, da gedachte die Schlafende ihrer zweiten Versuchung.

Aufs neue lagerte sich der Nebel auf die Szene, und als er wieder verschwand, zeigte sich ein drittes Bild. In einem schwach erleuchteten Gemach saß eine stattliche Dame, in tiefer Trauer gekleidet. Die Witwe war

allein, allein auf dem Schauplatz ihrer Jugend. Des Gemahls, über dem sich jenseits das Grab geschlossen hatte, konnte sie mit Stolz, doch nicht mit Zärtlichkeit gedenken. Er hatte nur für den Ehrgeiz gelebt, er hatte den Gipfel seiner Hoffnungen erreicht, und er war gestorben, bevor irgend ein Mißgeschick den Glanz seiner Laufbahn trübte. In diesem Augenblick erschien wieder vor der Dame die wohlbekannte Gestalt. Der Geliebte war noch einmal gekommen, um diejenige aufzusuchen, die er lange, lange Jahre heiß und innig geliebt hatte. Er kniete vor ihr nieder, er redete die feurige Sprache, die so leicht das Herz des Weibes gewinnt.

Die Witwe zitterte und ihre Thränen perlten hinab auf die Hand, welche die ihre gefaßt hielt: sie wußte, daß er jahrelang geringen hatte um ihre Liebe, und jetzt vor ihr kniete, um die Hand zu erringen, der der Tod die Freiheit wieder gegeben hatte.

Die Dame senkte ihr Haupt, bis ihre Stirn die vollen Locken des Knieenden berührten. Sie wußte, daß sie das Vaterland und die Ihrigen verlassen müsse, wenn sie in das Verlangen des niedriggeborenen Bewerbers willige, aber sie behte vor diesem Opfer nicht zurück, denn die Töne, welche vormalig ihr jugendliches Herz gewonnen hatten, hallten jetzt aufs neue wieder in ihrem Ohr, und die Aeußerung der innigsten Zärtlichkeit zitterte schon auf ihren Lippen. Ein Augenblick noch, und aus der Witwe wäre eine Verlobte geworden. Weshalb aber schrak sie plötzlich zusammen, so als ob ein Pyper sie gestochen? Der heitere Scherz und das fröhliche Lachen ihrer Kinder schallte plötzlich aus dem Nebenzimmer zu ihr her, und das Herz der Mutter wird gekühlt gegen die Schwäche des Weibes. Der Zauber war gebrochen und als der

Geliebte ihrer Jugend im tiefsten Schmerz von ihr schied, da gedachte die Träumende ihrer dritten Versuchung.

Die schlafende Dame erwachte; sie sah sich ganz allein in ihrem Gemach. Aber die Falten waren von ihrer Stirn gewichen, die Blut des Jornes war nicht mehr auf ihrer Wange zu schauen, in ihren Augen glänzten Thränen.

Die Thür wurde geöffnet, die Dunkelheit verhinderte einen Augenblick lang die Gestalt zu erkennen, welche hereintrat — im nächsten Augenblick aber schon lag die verirrte Tochter vor ihrer Mutter auf die Knieen.

„Nichte nicht, auf daß Du demaleinst nicht selbst gerichtet werdest,“ sprach die Dame leise zu sich selbst, während sie die Reuige emporhob und verzeihend an ihr Mutterherz preßte.

Die Stellung der Frauen in Amerika.

Im Staate New-York sind kürzlich 8 Frauen als staatliche Fabrikinspektoren angestellt worden. Unter diesen sind 4 gewöhnliche Arbeiterinnen, die eine ist eine Cartonnagen-Arbeiterin, die andre eine Schneiderin und 2 sind Papier-Arbeiterinnen. Außerdem befindet sich unter diesen 8 Frauen eine Deutsche, namens Alexandrine Bremer, welche 1870-71 als Pflegerin im deutsch-französischen Krieg sich sehr hervorgethan hat. Das Gehalt der weiblichen Inspektoren beträgt 1000 Dollars. Noch besser stehen sich die Sängern, die, ohne eine Bühnenlaufbahn einzuschlagen, an Kirchenorgeln gesungen sich beteiligen. Miß Clementine, die Sopranistin von Reverend Dr. Baytons Kirche, hat einen jährlichen Gehalt von 18 000 Mark, eine andre Sängerin an der Baptisten-Gemeinde zu New-York einen solchen von 12 000 Mark.

